

Andreas Krebs und Christian Velmer

Memory Shot
Die Alzheimer-Morde

Allitera Verlag

ÜBER DIE BUCHREIHE UND DIE AUTOREN

Andreas Krebs und Christian Velmer schreiben Kriminalromane über eine Welt, die sie selbst seit Jahrzehnten kennen – und blicken hinter ihre Kulissen: auf Macht, verborgene Strukturen und die Menschen, die darin handeln.

Nach dem Erfolg ihres ersten gemeinsamen Krimis »Das letzte Memo« erscheint nun mit »Memory Shot – Die Alzheimer-Morde« ihr zweiter Fall um das kultige Ermittlerpaar Claudia Janssen und Rolf Lindner.

Auch diesmal verbinden die beiden Autoren ihre Erfahrungen aus Wirtschaft und internationalem Management mit Fiktion, Spannung und einer guten Portion schwarzen Humors. Ihre Krimis führen in eine Welt, in der Menschen arbeiten, Karriere machen, um Einfluss kämpfen, richtige und falsche Entscheidungen treffen – und in der manche in letzter Konsequenz sogar ihr Leben verlieren.

Andreas Krebs und Christian Velmer waren und sind in unterschiedlichen Funktionen und auf verschiedenen Ebenen internationaler Unternehmen tätig – vom Außendienst und operativen Geschäft bis hin zu Geschäftsführung, Vorstand und Aufsichtsrat. Beide haben in jeweils sieben Ländern gelebt und gearbeitet, in Lateinamerika, Asien, Europa und Nordamerika.

Sie kennen die Mechanismen vieler Organisationen, die Dynamik von Führung und Hierarchien sowie die kleinen und großen menschlichen Eigenheiten.

So verbinden Krebs und Velmer Realität und Fiktion zu Kriminalromanen, die authentisch und spannend erzählt sind – mit einem feinen Gespür für die Absurditäten des Unternehmensalltags.

Mehr über die Bücher und die Autoren unter:
krebsvelmer-krimi.com

Andreas Krebs und Christian Velmer

Memory Shot

DIE ALZHEIMER- MORDE

Kriminalroman

Allitera Verlag

HINWEIS FÜR UNSERE LESERINNEN UND LESER

Dieses Buch enthält einige Abkürzungen und Fachbegriffe, die alle mindestens einmal im Text erklärt werden. Um Ihnen das Lesen so angenehm wie möglich zu gestalten, haben wir am Ende des Buches ein Glossar zusammengestellt. Dort finden Sie eine Übersicht und kurze Erklärungen zu diesen Begriffen.

Um den Lesefluss zu erleichtern, haben wir uns für die Verwendung einer einheitlichen Sprachform entschieden. Selbstverständlich sind dabei stets alle Geschlechter mitgemeint. Wir schätzen die Vielfalt und die Gleichberechtigung jedes Einzelnen.

Sämtliche Handlungen und Personen in diesem Buch sind frei erfunden. Auch wenn wir auf unser Insiderwissen und viele Jahre Erfahrung mit hervorragenden, mittelmäßigen und weniger kompetenten Führungskräften sowie auf inspirierende, herausfordernde und dunkle Momente zurückgreifen konnten, sind die dargestellten Figuren reine Prototypen und haben keinerlei Bezug zu real existierenden Personen.

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2026 Buch&media GmbH, München

© 2026 Andreas Krebs, Christian Velmer

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Mona Königbauer

Gesetzt aus der Minion Pro

Printed in Europe

ISBN print 978-3-96233-573-1

ISBN epub 978-3-96233-574-8

Allitera Verlag

Merianstraße 24 · 80637 München

Fon 089 13 92 90 46 · Fax 089 13 92 90 65

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf
www.allitera.de

Kontakt und Bestellungen unter buecher@allitera.de

INHALT

Prolog	7
Montag, 14. September	10
Dienstag, 15. September	49
Mittwoch, 16. September	88
Donnerstag, 17. September	127
Freitag, 18. September	160
Samstag, 19. September	176
Montag, 21. September	182
Dienstag, 22. September	215
Mittwoch, 23. September	261
Epilog	295
Glossar	302
Dank	308

PROLOG

Stephan Liu kniete im Halbdunkel vor dem Altar der katholischen Kirche in Langenheim, sprach leise ein Gebet und bekreuzigte sich. Er erhob sich und wandte sich dann um. Sein Blick fiel auf die große Orgel, die majestätisch über der Empore aufragte. Wie gern wäre er jetzt nach oben gestiegen, um dort Platz zu nehmen, die Register zu ziehen und seine Hände über die Tastatur gleiten zu lassen, seinen Lieblingschoral von Brahms anzustimmen und den Raum mit Orgelklängen zu füllen. Doch das wäre nicht angebracht gewesen. Der Organist der Gemeinde – mittlerweile sein bester Freund, den er sehr bewunderte, hatte die Orgel bereits für die Morgenandacht vorbereitet. Stephan freute sich schon darauf, ihn wieder spielen zu hören.

Er ließ seinen Blick durch das Kirchenschiff schweifen. Hier fühlte er sich zu Hause und geborgen. Was erstaunlich war, denn er stammte aus China und hatte einen langen Weg zurückgelegt bis hierher ins rheinische Langenheim. Als Spross einer katholischen Familie in seiner alten Heimat immer unter besonderer Beobachtung, war er jetzt die offizielle Vertretung als Organist in einer Gemeinde, wo die Gläubigen ihn mit offenen Armen empfangen hatten. Der Kantor hatte ihm, dem talentierten Pianisten, das Orgelspiel beigebracht und ihn schließlich dem Pfarrer als seinen Stellvertreter empfohlen. Seitdem spielte er regelmäßig bei Hochzeiten, Beerdigungen und Gottesdiensten. Die Musik half ihm, zur Ruhe zu kommen. Wenn er spielte, war er eins mit sich und der Welt.

Dafür war er dankbar, seiner Familie in Peking genauso wie den Menschen hier in Deutschland. Was sie ihm geschenkt hatten, wollte er gerne zurückgeben durch das, was ihn zum Forscher gemacht hatte: seine analytische Schärfe, sein unermüdlicher Erkenntnisdrang und seine herausragende Kompetenz in der medizinischen Forschung. Tatsächlich stand er kurz vor dem Durchbruch. Dank seiner Arbeit würde es bald möglich sein, eine der schlimmsten Geißeln der Menschheit zu besiegen – Alzheimer. Dieser schrecklichen Krankheit hatte er den Kampf angesagt, nachdem ihr sein Vater und sein Onkel Ho zum Opfer gefallen waren. Die ganze Familie hatte darunter gelitten.

Laut hallten seine Schritte durch das hohe Kirchenschiff – lauter als sonst, so kam es ihm vor. Und merkwürdig: Mit einem Mal wurde er von einer ungewohnten Unruhe erfasst. Sein Herz pochte. Sein Blick irrte durch den Raum, auf der Suche nach Halt. Er fand ihn in einem der hohen bunten Kirchenfenster, das den Heiligen Georg zeigte, wie er den Drachen besiegte. Sein heimliches Vorbild.

In letzter Zeit fühlte er sich manchmal verzagt, zweifelte an sich und seiner Mission. Stephan spürte eine Veränderung in seinem Umfeld, die ihm Angst machte. Woher kamen die Spannungen? Warum der Hass? Nach außen hin tat er so, als ginge ihn das nichts an. Aber die Vorkommnisse hatten ihn tiefer getroffen, als er zugeben wollte. Auch der Streit mit einem guten Freund machte ihm noch immer sehr zu schaffen. Er schüttelte den Kopf. Dunkle Gedanken hatten hier keinen Platz.

Am Ende des Mittelgangs angekommen, schob Stephan einige Stühle wieder in die Reihe und stellte liegen gebliebene Gesangsbücher ins Regal zurück. Dann trat er durch die Seitentür in die Sakristei. Der Pfarrer hatte ihm dort als Dank für seinen Einsatz ein gerahmtes Foto hinterlegt, auf dem er mit seiner Frau Susan auf dem Pfarrfest zu sehen war. Seine Laune besserte sich sofort,

als er die Aufnahme betrachtete. Er freute sich darauf, den Abend mit ihr und den Kindern zu verbringen.

Mit dem Bild in der Hand löschte er das Licht, verließ die Kirche und schloss die Außentür gewissenhaft ab. Der von Bäumen gesäumte Kirchhof lag verlassen im Dunkeln. Er war von altherwürdigen Bürgerhäusern umgeben und zu dieser Stunde war es sehr ruhig hier. Zu ruhig, wie er jetzt fand.

Er hörte ein leises Knirschen und drehte sich um. Plötzlich ein explodierender Schmerz in seinem Kopf. Blitze zuckten vor seinen Augen. Stephan taumelte, seine Knie gaben nach. Das gerahmte Foto glitt aus seiner Hand. Er verlor jeden Halt und stürzte zu Boden, sein Kinn schlug gegen den Bilderrahmen. Unter den Glassplittern sah er das Gesicht seiner Frau.

Susan, entschuldige ... war sein letzter Gedanke.

MONTAG, 14. SEPTEMBER

Dieser verdammte Regen! Rolf Lindner, stellvertretender Leiter der Global Corporate Security der RHEIN-HANSA AG, schimpfte vor sich hin, als er seine nagelneue Lederjacke an die Garderobe in seinem Büro hängte. Sie war tropfnass – was nicht so schlimm war. Leder konnte Feuchtigkeit ab, oder? Die Schmutzflecken ärgerten ihn schon eher. Was für eine Schnaps-idee es doch gewesen war, unter den Lastwagen zu kriechen!

Die Jacke hatte er vor ein paar Tagen erst gekauft, als seine Freundin Claudia, die bei der Kripo arbeitete, ihn, den waschechten Kölner, sehr eloquent nach Düsseldorf zu einer Shoppingtour gelockt hatte. Manchmal konnte er ihr einfach nichts abschlagen. Heute hatte er das gute Stück zum ersten Mal getragen. Die Jacke saß wie eine zweite Haut und war recht teuer gewesen, daher war sein Missmut verständlich, zumal sich unter der Garderobe nun auch noch eine kleine Pfütze auf dem Fußboden bildete.

Kein Wunder, denn wegen Problemen mit den Lkw-Ladungen war er im strömenden Regen draußen gewesen. Schon vor zwei Monaten hatte es den ersten Hinweis gegeben. Und er hatte die Sache schleifen lassen, wie er im Nachhinein zähneknirschend zugeben musste. Wenn er etwas hasste, dann war es Nachlässigkeit – gerade bei sich selbst. Das war dann auch der Grund gewesen, warum er mit Gregor Ziereis, dem Leiter des Logistikzentrums, den er eigentlich gut leiden konnte, ein wenig aneinandergeraten war.

»Bist du sicher, dass dies dein Aufgabenbereich ist, Rolf?«, hatte Gregor scherzhaft gefragt, als er sich seine Regenjacke überzog.

»Ich fürchte ja, angesichts der Mengen, um die es geht. Der Kunde ist sehr beunruhigt.«

»Gut möglich, dass das Problem gar nicht bei uns liegt, sondern bei denen.«

»Nein, das können wir inzwischen ausschließen. Die Kollegen dort haben alles bis ins letzte Detail abgeklopft. Die Fehlmengen entstehen bei uns.«

»Darauf habe ich bislang allerdings keine Hinweise finden können«, gab Gregor zu bedenken.

»Es ist aber eine Tatsache. Und zwar schon seit acht Wochen!«

»Wir können uns das gerne gemeinsam anschauen. Aber ehrlich gesagt ...«

»Vier bis fünf Prozent Verlust eines so hochwertigen Produkts sind bei dieser Menge keine Lappalie«, hatte Rolf entgegnet.

Gregor fühlte sich in seiner Ehre verletzt. »Was, glaubst du, wirst du da draußen finden? Die Lkw-Waage funktioniert vollautomatisch und wird durch ein eigenes Wiegeprogramm überwacht und gesteuert. Der TÜV hat es erst kürzlich kontrolliert. Keine Chance, da etwas zu manipulieren!«

»Offenbar doch. Und wenn du es nicht herausfinden kannst, dann müssen wir das gemeinsam prüfen.«

Es war wirklich nicht die Aufgabe des stellvertretenden Leiters der Global Corporate Security, sich dieses Problems persönlich anzunehmen. Aber sein Counterpart bei der GCS des Kunden hatte sich direkt an ihn gewandt. Dabei handelte es sich um einen internationalen Großkonzern, der jeden Tag eine feste Menge – mehrere Tonnen! – einer Feinchemikalie geliefert bekam, die für die Waschmittelproduktion benötigt wurde. Und da es sich nun mal um ein drängendes Problem handelte, waren sie im strömenden Regen zur Fahrzeugwaage gelaufen und hatten beobachtet, wie die Sattelschlepper darauf fuhren und gewogen wurden. Al-

les lief automatisch ab, niemand konnte heutzutage noch »per Hand« die Zahlen manipulieren.

»Na, wo liegt der Fehler?«

Zu Rolfs großer Verwunderung hatte plötzlich sein Chef Klaus Bone neben ihnen gestanden, im Dufflecoat mit Kapuze viel besser vor dem Regen geschützt als Rolf, dem das Wasser schon in den Kragen lief. Mit Bone hatte er gestern noch über »diese leidige Angelegenheit« diskutiert.

Gregor war jetzt völlig perplex und sah deutlich beunruhigt aus. Der Leiter und der stellvertretende Leiter der Global Corporate Security standen direkt neben ihm und berieten darüber, was ihm, dem Logistikexperten, entgangen sein könnte. Er wünschte, er hätte sich heute krankgemeldet!

Bone, der kurz vor der Pensionierung stand und mitunter zu Oldschool-Lösungen tendierte, meinte kurz und knapp: »Wenn die Waage stimmt, wenn die Ladung stimmt, wenn das System korrekt arbeitet, gibt's nur noch eine Fehlerquelle – der Lkw!«

Und so war es nach einigem Hin und Her passiert, dass Gregor und Rolf unter den Laster gekrochen waren – was zu den Schmutzflecken auf der nagelneuen Lederjacke geführt hatte. Sie hatten trotzdem nichts gefunden und Rolfs Laune war weiter gesunken.

Nun stand er in seinem Büro am Fenster, schaute über die Fabrikhallen und Gebäudekomplexe der RHEIN-HANSA AG, auf das Gewirr aus Leitungen und Rohren – ein komplexes, metallisch schimmerndes System, auf das der Regen prasselte –, auf die dunklen Dächer der alten Backsteingebäude, die flachen modernen Hallen ... und dann wieder hinüber zur Werksausfahrt mit den Fahrzeugwaagen, wo er gerade gewesen war. Der Rhein, der an klaren Tagen weiter hinten schimmerte, war nicht zu sehen.

Rolf drehte sich zu den Bildschirmen über seinem Schreibtisch um. Der gesamte Ladebereich wurde von Kameras überwacht.

Seine Mitarbeiter hatten stets alles im Blick. Und er selbst hatte natürlich auch jederzeit Zugriff auf die Kameras. Zudem wurden sämtliche Vorgänge aufgezeichnet. Er hatte schon zahllose Videos angeschaut, auf denen das Beladen der fraglichen Lkws dokumentiert war, aber das hatte ihn nicht weitergebracht.

Das Produkt, ein weißes Granulat, wurde jeden Tag in blaue Plastiktonnen abgefüllt, anschließend gewogen und mit Gabelstaplern direkt auf die Lastwagen verfrachtet. Auch diese wurden gewogen, noch leer bei der Ankunft und dann erneut beim Verlassen des Werksgeländes, diesmal mit Ladung. Alles geschah automatisch und computergestützt, zum Gegencheck gab es zudem noch analoge Ladepapiere. Bei so viel Kontrolle konnte nichts passieren, sollte man meinen. Aber dann hatte der Kunde vier bis fünf Prozent Verlust bemerkt. Und das bei einem Lieferanten wie der RHEIN-HANSA AG, die so hoch angesehen war, dass der Abnehmer auf ein Wiegen der Lieferungen an seinem Betrieb bislang verzichtet hatte. Die Abweichungen waren dann bei einer Routineprüfung im Wareneingang aufgefallen – eine nicht akzeptable Situation, da in der chemischen Industrie bereits kleine Mengenänderungen zwangsläufig zu Qualitätsabweichungen führen. Also wurde beim Kunden von nun an sehr viel genauer kontrolliert. Und regelmäßig fehlten bei jeder Lieferung vier bis fünf Prozent.

Was passierte da? Wo versagten ihre Kontrollen? Vielleicht hatte Bone recht und das Problem lag bei den Lkws, überlegte Rolf.

Es klopfte an der Tür, und schon stand sein Chef im Raum. Auf so etwas wie »Herein!« hatte der Leiter der GCS noch nie gewartet. »Lindner, mir ist da noch ein Gedanke gekommen wegen dieser Fehlmengen«, begann Klaus Bone ohne weitere Einleitung.

»Ja?«, erwiderte Rolf leicht angestrengt.

»Wenn das Problem nicht bei uns liegt und nicht beim Kunden, muss es eine dritte Partei geben.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich meine, dass unterwegs was passiert.«

»Die Lkws werden doch getrackt.«

»Und wer kontrolliert das Tracking?«

»Das geschieht stichprobenartig.«

»Sehen Sie, Lindner, wir brauchen mehr Stichproben, das meine ich damit. Setzen Sie mal jemanden dran!« Bone schaute auf seine Armbanduhr. »Aber jetzt muss ich leider los. Mein Physiotherapietermin ist vorverlegt worden. Sie wissen schon, die Gelenke. Daher muss ich gleich ...« Und damit war er auch schon wieder weg.

Aber wie das manchmal so war: Bone mit seiner Lebenserfahrung und seinem Oldschool-Approach brachte Rolf ins Grübeln. Vielleicht hatte der alte Hase recht. Die Lösung konnte nicht im klassischen Wiegebetrug liegen, dafür waren die Kontrollsysteme zu engmaschig. Es musste etwas geben, an das sie noch nicht gedacht hatten. An das *er* noch nicht gedacht hatte!

*

Kriminalkommissarin Claudia Janssen lenkte den BMW auf die Überholspur und gab Gas – oder zumindest das, was im rheinischen Straßennetz derzeit als »Gas geben« durchging. Zwischen Dauerbaustellen, verengten Spuren und dem Gefühl, dass sich die A 59 und A 3 in einem stillen Wettbewerb um die längste Sanierung befanden, war Tempo ohnehin ein relativer Begriff geworden. Das Blaulicht klebte auf dem Dach des Zivilfahrzeugs und blinkte hell. Der Regen prasselte gegen die Windschutzscheibe; über Funk kam die Durchsage, dass die Spurensicherung unterwegs sei.

»Was wissen wir?«, fragte Claudia ihre Assistentin Katharina Haupt, die gerade ein Gespräch am Handy beendet hatte. Sie überholte zwei Lastwagen und das Auto vor ihnen scherte rechts ein, als der Fahrer das Blaulicht registrierte.

»Männlicher Toter auf dem Hof der katholischen Kirche in Langenheim. Aufgefunden von einem Anwohner.«

»Identität?« Die linke Spur war jetzt ganz frei, der Regen ließ nach und Claudia konnte ein bisschen mehr Gas geben.

»Stephan Liu, wenn ich das richtig verstanden habe. Also, der Kollege von der Schutzpolizei hat buchstabiert: Stephan mit ph und L-I-U. Der Tote war in der Kirchengemeinde bekannt. Er spielte dort Orgel.«

»Sagte der Kollege?«

»Ja, er meinte, er sei auch Gemeindemitglied.«

»Wann wurde die Leiche gefunden?«

»Vor einer halben Stunde. Der Mann wurde offenbar erschlagen.«

»Raubüberfall?«

»Der Kollege gab an, er habe die Leiche nicht weiter untersucht, um keine Spuren zu zerstören. Über die Tatwaffe konnte oder wollte er nichts sagen.«

»Alles klar.«

Sie erreichten die Ausfahrt Langenheim. Katharina murmelte leise vor sich hin: »Schon wieder Langenheim ... geht's noch?«

Claudia neigte nachdenklich den Kopf. »Ja, du hast recht. Das habe ich beinahe verdrängt.« Der Pilzsammler damals auf dem Waldparkplatz war ein vertrackter Fall gewesen – der am Ende nur durch ein letztes Memo überhaupt aufgelöst werden konnte.

Sie kamen zeitgleich mit dem Einsatzfahrzeug der Spurensicherung an. Der Kirchhof mit den hohen Bäumen war mit Polizeiband und Gittern komplett abgesperrt worden. Auf der Straße, die das Gelände umringte, standen fünf Streifenwagen. Deren Besatzungen hatten alle Hände voll zu tun, die vielen Schaulustigen zurückzudrängen.

Claudia zeigte ihre Dienstmarke und ein uniformierter Kollege winkte sie durch. Sie parkte den BMW hinter dem Fahrzeug der

SpuSi. Gleich darauf hielt ein weißer Mini dicht hinter ihnen und eine Frau Anfang sechzig mit halblangen, graumelierten Haaren stieg aus. Doktor Sila Kaleli war heute die zuständige Gerichtsmedizinerin, stellte Claudia zufrieden fest.

»Hallo Sila.«

»Freut mich, dich zu sehen, Claudia. Tut mir leid, dass ich unsere Verabredung neulich verschieben musste, aber die Eifel-Wanderung findet statt, versprochen!«

»Super, ich freu mich schon drauf. Aber zunächst würde ich gerne ...«

»... als Erste über den Trampelpfad gehen, ich weiß.« Der »Trampelpfad« war der abgesteckte, gesicherte Weg, auf dem man, ohne Spuren zu zerstören, zum Tatort gelangen konnte. Claudia wollte, wenn es möglich war, einen ungefilterten Blick auf die Leiche werfen, bevor die ganzen Gerätschaften der Spu-Si zum Einsatz kamen. Sila schaute zum Himmel. »Wir sollten uns beeilen. Laut Regenradar geht's gleich wieder los. Warte, ich spreche kurz mit den Kollegen.«

Sie gingen zum Transporter, aus dem gerade mehrere Personen in weißen Schutzanzügen stiegen, die Hände beladen mit Koffern und Taschen. Eine Kollegin reichte ihnen einen Anzug zum Überstreifen sowie Plastiküberzieher für die Schuhe und Einweghandschuhe.

Wenig später standen Claudia und Katharina vor der Leiche. Der Mann lag bäuchlings auf der bemoosten Erde zwischen den Gräbern. Die Grabsteine waren sehr alt und verwittert. Der Kirchhof wurde offensichtlich schon lange nicht mehr als Friedhof genutzt.

Der Tote trug eine beigefarbene Chinohose, ein rot-blau kariertes Hemd und darüber eine dunkelblaue Funktionsjacke, außerdem Sneakers – alles vom Regen völlig durchnässt. Eine Nickelbrille lag neben seinem nach links gedrehten Kopf und vor seinem Gesicht ein zerborstener Bilderrahmen mit einem

aufgrund der Feuchtigkeit leicht gewellten Foto, das ein zurückhaltend lächelndes asiatisches Paar zeigte. Der Mann sah dem Toten sehr ähnlich.

»Liu«, sagte Katharina Haupt, die hinter Claudia stehen geblieben war. »Das ist wahrscheinlich ein chinesischer Name.«

Claudia ging in die Hocke, um sich die Details anzusehen. Dicke Regentropfen glitzerten auf den Glassplittern. Das Foto lag direkt vor den leeren Augen des Mannes. Eine Hand war vorgestreckt. Es sah aus, als hätte er im Sterben noch danach greifen wollen.

Sila deutete auf den Kopf des Toten. »Das solltet ihr euch ansehen.«

Seitlich über der linken Schläfe klappte ein blutiges Loch. Darunter hatte sich ein dunkler, vom Regen ausgewaschener Fleck gebildet. Daneben lag »der Gegenstand«, über den der Kollege von der örtlichen Streife am Telefon nicht hatte sprechen wollen. Claudia konnte das gut nachvollziehen. Auch sie fand es makaber: Es war ein vierzig Zentimeter langes Eisenkreuz. Die Spitze des Querbalkens hatte die tödliche Wunde verursacht. Der Schlag musste mit großer Kraft ausgeführt worden sein.

»Stammt das von hier?« Claudia schaute sich suchend um.

Katharina deutete zu einem wenige Meter entfernten Grab. Es gehörte in eine Reihe mit zwei weiteren, offenbar sehr alten Grabstätten, die ähnlich gestaltet waren: Es gab keinen Grabstein, nur einen Grabdeckel aus verwittertem Basalt mit eingemeißelter Aufschrift und jeweils einem Eisenzaun als Umrandung, an dessen Kopfende ein Kreuz aufragte. Beim rechten Grab fehlte es. Stattdessen war eine Schnittstelle mit Rostspuren zu sehen.

»Die mögliche Tatwaffe wurde dort abgesägt, wahrscheinlich schon vor Tagen«, stellte Katharina fest.

»Könnte sein.« Claudia stand auf. »Er war der Organist der Kirchengemeinde«, sagte sie nachdenklich. »Hatte vielleicht noch in der Kirche zu tun und ging danach über den Kirchhof. Und der

Täter lauert ihm auf, das Eisenkreuz in der Hand, das er zuvor abgesägt hat.«

»Für einen Raubüberfall kommt mir das recht eigenartig vor«, meinte Katharina.

»Ich ahne schon, das wird eine komplexe Ermittlung«, murmelte Claudia, deren Blick auf einen Mann gefallen war, dem gerade von einem Uniformierten der Zutritt zum Kirchengelände verwehrt wurde. Er trug Jeans und ein dunkles Jackett, darunter ein offenes weißes Hemd. Das musste der Pfarrer sein. Er schien sehr ungehalten darüber, dass man ihn nicht in die Kirche lassen wollte.

Wenig später saß Claudia mit ihm auf der Kirchenbank in der ersten Reihe vor dem Altar. »Das ist unfassbar«, klagte der Pfarrer nun schon zum dritten Mal. »Wer soll denn nächste Woche Orgel spielen? Der Organist fährt zu einem Kantor-Seminar. Und überhaupt, eine derartig grauenhafte Geschichte in unserer Gemeinde! Auf dem Kirchhof! Noch nie ist so etwas ...«

Claudia war etwas irritiert, dass die Begleitung des Gottesdienstes in diesem Moment die größte Priorität für den Geistlichen zu haben schien, aber schließlich erhielt sie doch einige Informationen über den ermordeten Organisten. Dr. Stephan Liu war ein angesehenes Mitglied der Kirchengemeinde, ja, mehr noch, ein angesehener Bürger der Stadt Langenheim gewesen. Er war eingebürgerter Chinese, aber eben auch bekennender Katholik, was vielleicht ein Grund dafür war, dass er seine Heimat verlassen hatte, so nahm der Pfarrer an. Aber er hatte sich längst schon eine bedeutende Existenz in seiner Wahlheimat Deutschland aufgebaut – als Unternehmer im pharmazeutischen Bereich. »Sein Unternehmen FluShield im Nachbarort ist sehr erfolgreich. Herr Liu war stolz darauf, dass er es in Deutschland so weit gebracht hat. Er hatte eine besondere Beziehung zu Deutschland, wissen Sie.«

Der Pfarrer schweifte wieder ab, aber Claudia hatte alle nötigen

Informationen bekommen, auch die Adresse des Getöteten, denn die Familie musste unterrichtet werden.

Katharina war weniger erfolgreich. Der Besitzer des Eiscafés ganz in der Nähe der Kirche, der den Ermordeten gefunden hatte, stand unter Schock und konnte wenig zur Aufklärung beitragen. Er stammelte nur immer wieder: »Die Kinder haben doch oft ein Eis bei mir geholt.« Der Notarzt entschied dann, dass er ins Krankenhaus gebracht werden musste.

*

Dr. Philipp Manning, heute im lässigen Anzug mit Polo-Shirt, begrüßte seine Assistentin, indem er im Vorübergehen den angewinkelten Arm lässig anhub. Diese charakteristische Geste kannten alle, die in seiner Abteilung arbeiteten. Manche machten Witze darüber, andere fühlten mangelnde Wertschätzung. Gleichrangige begrüßte Dr. Manning mit Handschlag und einem Lächeln, das jovial sein sollte, aber auf die meisten leicht gezwungen wirkte. Man merkte ihm schnell an, dass er sehr ehrgeizig war. Allerdings gab es bei RHEIN-HANSA inzwischen nicht mehr viele, die in der Firmenhierarchie über ihm standen. Dr. Manning war im Unternehmen zielstrebig aufgestiegen – beginnend in der experimentellen Wirkstoffentwicklung über die Translationale Medizin, wo Forschung und Patientenversorgung ineinandergreifen, bis in die Leitungsebene der Forschung und schließlich an die Spitze des Pharmabereiches.

Gleichgestellt und damit potenzielle Rivalinnen oder Rivalen für den Posten des CEO waren andere Bereichsvorstände, so zum Beispiel Dr. Kirsten Hornburg vom Chemiebereich, die er nicht besonders schätzte, weil sie sehr scharfsinnig war und ihm gegenüber distanziert. Für Manning stand fest: Jetzt musste er nur noch den CEO Dieter Reimann beerben, dann war er am Ziel. Manche hielten ihn für skrupellos. Eine gewisse Arroganz hatte er sogar selbst schon bei sich festgestellt. Seine geschiedene Ehefrau

hatte sich darüber aufgeregt und Geraldine, seine jetzige On-off-Partnerin, machte sich gelegentlich darüber lustig. Daher war sie öfter auch mal »off«, denn Manning konnte aufbrausend sein.

Er setzte sich und rollte dynamisch mit dem Bürosessel an den Schreibtisch, um als Erstes den heutigen Pressespiegel von RHEIN-HANSA zu durchforsten. Die Flasche mit stillem Mineralwasser stand schon bereit, ebenso eine Packung Halspastillen, denn Dr. Manning war chronisch heiser.

Skrupellos fand er sich nicht, nur konsequent zielorientiert. Ohne ihn als treibende, ja antreibende Kraft hätte RHEIN-HANSA nicht die bahnbrechenden Erfolge in der onkologischen Forschung gehabt. Dank seines Muts und seines eloquenten Kampfs gegen Bedenkenträger war es ihm schon vor Jahren gelungen, eine riskante Studie durchzusetzen, die zur Entwicklung eines neuartigen Krebsmedikaments geführt hatte. Und übrigens auch zu lobenden Artikeln in der Presse, die seinen »Durchbruch in der Krebsforschung« feierten, sowie anschließend zu steigenden Aktienkursen! Es mochte eine Portion Glück dabei gewesen sein, aber nach seiner Ansicht basierte der Erfolg vor allem auf seinem Willen und seiner Durchsetzungskraft. Und auf der Tatsache, dass er immer nach vorn schaute und neue Herausforderungen suchte, als Gesamt-Pharmachef natürlich mehr denn je.

Doch letzte Woche in Berlin hatte er gezwungenermaßen auch zurückschauen müssen. Allerdings war der Anlass dafür sehr erfreulich gewesen: eine Konferenz von Spitzenmanagern der Pharmaindustrie mit dem Gesundheitsminister. CEO Reimann war auch dabei gewesen, und es hatte Spaß gemacht, bei der Präsentation der Pharmasparte von RHEIN-HANSA, sich gegenseitig die Bälle zuzuwerfen. Für Dr. Manning war sein Bereich sowieso der erfolgreichste Geschäftszweig des Unternehmens im Vergleich zur schwächelnden Chemiesparte und dem schillernden, aber margenschwachen Consumer-Geschäft (doch das sprach er in Anwesenheit des CEO nicht aus). Dynamisch waren sie aufgetre-